

Inhaltsverzeichnis

FK-Diskussion

Ludger Weckel

Erika Becker

Daniel Hausknost

Erika Becker

Hoffnung

Kein Heil an den Armen vorbei

Rückmeldungen zur Umfrage des Freckenhorster Kreises

Einige Thesen zur Zukunft der Ökologiebewegung

Zusammenarbeit zwischen Misereor und FK
beim Projekt Demetrius(CPP)

FK-Termine

Waltraud Völger

Besuch beim Projekt Demetrius

FK-Finanzen

FK-Meinung

Leserbrief zu Reuven Moskovitz (Nr. 128, S. 17)

Christian Wilhelm

Zum christlich-islamischen Dialog – ein Zwischenruf

Ulrike Chini

Oikocredit: Weiterhin großer Bedarf an fairen Darlehen

Hans-Joachim Schwabe

Legt Oikocredit auch die Rücklagen ethisch an?

Bernd Ulrich

Ein Schwarzer sieht Roth

Hoffnung

Lebensperspektive für die Welt

von Angelika Wilmes

Hoffnung - alltäglich

„Ich hoffe, es geht dir bald besser!“ „Es wird alles wieder gut.“ „Irgendwann kommt es auch wieder anders.“ „Es kann nur besser werden.“ „Es wird schon werden.“ „Man soll die Hoffnung nicht aufgeben.“

Unsere Alltagssprache ist von Hoffnungsbekundungen durchsetzt. Kaum ein Gespräch kommt ohne solche Floskeln aus, ob es sich um Krankheiten, um kleinere und größere Missgeschicke, bevorstehende Prüfungen oder nur ums Wetter dreht. Situationen, bei denen ein guter Ausgang nicht denkbar ist, sind uns Menschen offensichtlich unerträglich. So beruhigen wir uns - oft wider alle Vernunft - mit fadenscheinigen Beschwichtigungen.

Zweierlei wird daran deutlich:

1. Leben ohne Perspektive ist unerträglich oder sogar unmöglich. Wenn mir jegliche Alternative genommen ist, bleibt nur noch der Tod. Wenn meine Zukunft absolut nichts Erstrebenswertes mehr verspricht, ist mit meinem Lebenswillen auch mein Leben an sein Ende gekommen. Unsere Hoffnungs-floskeln zeigen also, dass uns am Leben liegt. Sind sie aber deswegen schon Ausdruck wirklicher Hoffnung?
2. Unsere Redewendungen von der Hoffnung spiegeln auch Passivität und Resignation. Es sind - sprachlich und menschlich gesehen - „unpersönliche Ausdrücke“. Weit davon entfernt, gemeinsame Bewältigung der Zukunft anzubieten, fungieren sie oft als Puffer, die uns fremdes Leid vom Leibe halten sollen. Sage ich zu einem unheilbar Kranken: „Es wird schon werden!“, dann verweigere ich ihm von vornherein jede Begleitung auf seinem Weg.

Hoffnung ist mehr

Christliche Hoffnung hat nichts von Beschwichtigung, von Fatalismus oder Abschottung gegenüber fremdem Leid. Sie erschöpft sich nicht in resignativem Sich-Zufriedengeben. Im Gegenteil: Christliche Hoffnung ist Lebensmotor. Sie ermöglicht den beharrlichen Einsatz für gelungenes Leben, für die Schaffung sinnvoller Lebensperspektiven, und zwar für alle.

Hoffnung lebt aus dem Glauben an den Sinn. Für Christen ist sie in Jesus sichtbar geworden, der Gottes Sinn gelebt und ihn - paradoxerweise - durch seinen Tod erfahrbar gemacht hat. Denn für Jesus war der Sinn, der von Gott kommt - die Liebe nämlich - so zwingend, so überzeugend, dass er sich ganz für andere einsetzen konnte, selbst um den Preis seines Lebens. Die Liebe war für ihn stärker als der Tod.

So ermöglicht und trägt christliche Hoffnung unseren beharrlichen Einsatz,

- wo unser aller Zukunft bedroht ist, weil einige wenige ihre Interessen skrupellos durchsetzen,
- wo Gewalt und Gegengewalt eine Eigendynamik entwickeln, die scheinbar nicht aufzuhalten ist,
- wo wir immer wieder an unseren eigenen Schwächen und Fehlern scheitern und an uns selbst verzweifeln möchten,
- wo das Böse so allgegenwärtig ist und das Gute so jämmerlich hilflos erscheint,
- wo so viele glauben, mit ihren Ellenbogen weiter zu kommen als mit Rücksichtnahme und Solidarität.

Hoffnung ist Glaube, der eine lebenswerte Zukunft für alle zu denken wagt - sogar über den Tod hinaus.

Hoffnung lebt aus dem Glauben an einen Gott, der für uns in der Liebe - und damit im Sinn - erfahrbar ist.

Hoffnung gibt dem einzelnen den langen Atem für sein solidarisches Handeln.

Angelika Wilmes

Jahrestagung 2007 des Freckenhorster Kreises

Kein Heil an den Armen vorbei! Der Processus Confessionis und die Frage nach dem christlichen Standort

von Ludger Weckel

Seit Mitte der 90er Jahre gibt es - vor allen Dingen vom Reformierten Weltbund und vom Ökumenischen Rat der Kirchen angestoßen - einen processus confessionis, das heißt einen engagierten Prozess der Erkenntnis, der Aufklärung und des Bekennens im Hinblick auf wirtschaftliche Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung.

Bekenntnisse - ein kurzer historischer Rückblick

Im Lexikon für Theologie und Kirche heißt es: „Jede menschliche Gemeinschaft neigt dazu, ihre wesentlichen Einsichten in kurze Grundsätze zusammenzufassen. In allen großen Kulturreligionen gibt es bereits Urformen der Glaubensbekenntnisse, entstanden in der Auseinandersetzung mit anderen Religionen.“ (LthK 4 (1960), 935)

In den ersten christlichen Konzilien in Nizea, Konstantinopel und Chalkedon wurden Glaubensbekenntnisse formuliert, die sich gegen jemanden oder etwas, gegen Glaubensaussagen, gegen Auffassungen christlichen Verständnisses richteten. So ist das Bekenntnis von Nizäa zum Beispiel in gewisser Weise eine Absage an den Hellenismus, an die griechische Metaphysik mit ihren verschiedenen Vermittlungen zwischen göttlicher und menschlicher Sphäre. Gleichzeitig aber ist das nizänische Glaubensbekenntnis formuliert als Absage gegen die sogenannten Arianer. Arius, nach dem diese Strömung benannt wurde, bestritt die Göttlichkeit Christi, weil dieser aufgrund seiner menschlichen Einschränkungen und Leiden nicht Gott sein könne. Das Konzil dagegen legte Wert darauf, dass es eine Beziehung zwischen Gott und dem Leiden gibt, dass Gott dem Leiden der Opfer nicht teilnahmslos gegenübersteht.

Ähnlich Chalkedon, wo im Bekenntnis festgestellt wird: In Christus sind zwei Naturen, unvermischt und ungetrennt, in einer Person und Hypostase. Dieses Bekenntnis ist als Heilsaussage gemeint und richtet sich gegen jene, „die das Mysterium der Oikonomia zu verderben suchen“ durch Auflösung der Person Jesu, des Gott-Menschen. In beiden Fällen geht es um christologische Bekenntnisse.

Auch in der neueren Geschichte hat es Bekenntnisse gegeben, diese haben aber nicht unbedingt christologischen, sondern eher theologischen Charakter. Ich möchte hier zum einen an die Bekennende Kirche erinnern, wobei dieser Begriff „Bekennende Kirche“ eine allgemeine Bezeichnung für die Kirche in statu confessionis gegenüber dem Anspruch der „Welt“ ist, und zwar der Welt des Nationalsozialismus, der sich über die Deutschen Christen der Kirche bemächtigt hatte.

Und das zweite Beispiel, noch jüngeren Datums, aber in der Regel uns eher weniger bekannt, ist die Auseinandersetzung um das Apartheidssystem in Südafrika. Im Rahmen dieser Auseinandersetzungen hat der Reformierte Weltbund in seiner Generalversammlung 1982 die Niederländisch-Reformierte Kirche als Mitglied ausgeschlossen, weil diese aktiv am Apartheidssystem beteiligt war und dieses theologisch legitimiert hat. Ab Mitte der 90er Jahre, also nach Ende des Apartheidsystems, begann ein Prozess der Wiedereingliederung. In der „Versöhnungsvereinbarung“ heißt es unter anderem:

„Bei seiner Generalversammlung 1997 in Debrecen bekräftigt der Weltbund in diesem Zusammenhang erneut, dass er jede theologische Rechtfertigung der Apartheid verwirft und als Frage des status confessionis für die Kirchen betrachtet, da eine solche theologische Rechtfertigung eine Verfälschung des Evangeliums und aufgrund ihres hartnäckigen Ungehorsams gegenüber dem Wort Gottes eine theologische Häresie darstellt. (...) Als Teil dieses Vorgehens (...) versichert die Niederländisch-Reformierte Kirche den Kirchen des Weltbundes durch ihre 1998 zusammentretende Generalsynode, dass sie die Apartheid als falsch und sündhaft verwirft, und zwar nicht nur ihre Auswirkungen und ihre Anwendung, sondern auch ihr grundlegendes Wesen.“

Status Confessionis ist ein ekklesiologischer Begriff, vor allen Dingen in den Kirchen der Reformation. Der Begriff enthält letztlich die Unterscheidung zwischen solchen Angelegenheiten, die eine klare Entscheidung erfordern, weil sie das Wesen des Evangeliums und das Sein der Kirche selbst betreffen, und anderen Angelegenheiten, in denen eine Pluralität von Meinungen möglich ist. Es gibt Fragen, in denen ein **Standpunkt** bezogen werden muss, das heißt, in denen es nicht die Möglichkeit gibt, sich neutral zu verhalten, sich herauszuhalten.

Es gibt verschiedene kirchliche Traditionen, die diese Notwendigkeit für eine eindeutige Entscheidung ausdrücken (vgl. die Barmer Theologische Erklärung 1934, Artikel 2 und 3).

Es geht also im Bekenntnis darum, den richtigen vom falschen Weg zu unterscheiden, auf dem das Volk Gottes unterwegs ist. Oder anders gesagt: den richtigen Standpunkt zu finden (im lateinischen Wortstamm von status steckt auch „stehen“), wobei als ein Problem bestehen bleibt, wer darüber entscheidet, was falsch und was richtig ist. Dies zeigt sich auch im aktuellen *processus confessionis*.

Processus Confessionis: der Vision der Globalisierung widerstehen

Eine Konsultation des Reformierten Weltbundes in Kitwe/Sambia in Afrika stellt 1995 fest, dass die gegenwärtige neoliberale Ideologie und das darauf aufbauende Wirtschaftssystem einen status confessionis für die Kirchen darstellt wie der nationalsozialistische Faschismus und die Apartheid im 20. Jahrhundert. Dies war der Anlass für den Reformierten Weltbund 1997 (Debrecen, Ungarn) und den ökumenischen Rat der Kirche 1998 (Harare, Simbabwe), auf ihren Vollversammlungen die Mitgliedskirchen zu einem *processus confessionis* im Kontext wirtschaftlicher Ungerechtigkeit und Naturzerstörung aufzurufen.

In der gegenwärtig herrschenden Ungerechtigkeit in der Welt mit den mehr als 25.000 Hungertoten täglich wird eine ähnliche Situation gesehen wie mit dem Nationalsozialismus oder der Apartheid. Diese Ähnlichkeit ist zu erläutern. Im Nationalsozialismus wie in der Apartheid ging es um eine offensichtliche Unterdrückung, darum, dass Menschen offen ausgeschlossen, ermordet, getrennt und diskriminiert wurden. Im globalen, deregulierten Markt sind die Mechanismen nicht so offen, sondern indirekte Effekte des Systems, die das Leben zerstören und den Tod von Menschen und Natur verursachen. Das Ergebnis ist aber ähnlich: der vorzeitige Tod von vielen Menschen. Die VertreterInnen des Wirtschaftssystems versprechen zwar Reichtum und allgemeine Wohlfahrt, die Produktion dieses Reichtums aber schließt einen Großteil der Menschen aus, was in Ländern ohne soziales Netz zu Hunger und Tod führt. Das System ist nicht auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse und auf das Gemeinwohl ausgerichtet, sondern auf die Maximierung des Profits für Kapitaleigentümer. Gleichzeitig setzt es sich absolut („Es gibt keine Alternative“), was mit Götzendienst gleichzusetzen ist.

Inhaltlich kann man die Anliegen des *processus confessionis* in zwei Punkten zusammenfassen: Die Tatsache, dass im Rahmen von kapitalistischer Globalisierung immer mehr Menschen ausgegrenzt werden und barbarischen Formen der Gewalt zum Opfer fallen, ist eine Herausforderung an den Glauben (und das Bekenntnis) von Christen und Christinnen. Dies gilt umso mehr, als zu beobachten ist, dass der Kapitalismus im Zuge seiner globalen Durchsetzung zunehmend religiöse Züge annimmt.

Die genaue Formulierung der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Harare lautet: „Die Vision hinter der Globalisierung steht in Konkurrenz zur christlichen Vision der *oikoumene*, der Einheit der Menschheit und der ganzen bewohnten Erde. ... Die Logik der Globalisierung muss durch ein alternatives Lebenskonzept, nämlich die Gemeinschaft in Vielfalt, in Frage gestellt werden. Christen und Kirchen sollten über die Herausforderung der Globalisierung aus der Perspektive des Glaubens nachdenken und deshalb Widerstand gegen die einseitige Dominanz wirtschaftlicher und kultureller Globalisierung leisten.“

Auch wenn diese Analyse richtig ist, so ist doch auch klar, dass sie nicht unumstritten ist, das heißt, um sie wird gerungen, und es gibt Konflikte. Deshalb hat man im Reformierten Weltbund und im ÖRK auch nicht von einem *status confessionis* (im Sinne von festem Punkt) gesprochen, denn eine solche Formulierung hätte die Ökumene nachhaltig gespalten. Man hat sich für den Begriff *processus confessionis* (im Sinne von Weg) entschieden, weil der zwar die Inhalte benennt, aber die Entscheidung über das Bekenntnis - und damit den Ausschluss anderer Positionen - letztlich hinausschiebt.

Wie sehr dieser *processus confessionis* umstritten ist, hat sich während der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2006 in Porto Alegre/Brasilien gezeigt. Die Diskussionen dort um die sogenannten Agape-Dokumente, also um die Beschlüsse über den *processus confessionis*, fasst ein Beobachter folgendermaßen zusammen: „Die schärfsten Angriffe auf die Agape-Dokumente und die Äußerungen in besagtem Plenum kamen von Delegierten solcher Kirchen, die den Einladungen zur Beteiligung am AGAPE-Kommunikationsprozess nicht gefolgt waren, vor allem aus den skandinavischen Ländern. Fragt man sich, was der inhaltliche Grund für diesen unausgetragenen Konflikt ist, so findet man in den inzwischen erarbeiteten Stellungnahmen der europäischen Kirchen und vor allem der Konferenz Europäischer Kirchen folgenden Hinweis. Die Europäer erkennen an, dass die neoliberale Globalisierung im Süden zwar vor allem negative Konsequenzen hat. Sie behaupten aber, in Europa bestehe die »Soziale Marktwirtschaft« und man müsse dieses Konzept nur auf die globale Ebene übertragen, um die angeblich positiven Aspekte der Globalisierung zu stärken und die

negativen zu vermeiden. Sie verweigern sich einer systemischen Analyse des Neoliberalismus (indem sie behaupten, dies sei ein ideologischer Begriff), sie wollen mit dem Süden auch nicht über Kapitalismus und Imperium diskutieren. Sie wollen nur über konkrete Aktionen und ethische Apelle an die wirtschaftlich und politisch Mächtigen reden.“

Theologische Begründung: Extra pauperes nulla salus: Kein Heil an den Armen vorbei

Was ist damit gemeint, wenn die Vollversammlung des ÖRK in Harare sagt, die Vision hinter der Globalisierung widerspreche der christlichen Vision von der Ökumene, dem Zusammenleben aller Menschen? Eine christliche Perspektive kann man allgemein so formulieren: Gott hat die Erde zum Leben geschaffen, im Evangelium wird die Absicht als „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) formuliert. Demnach müsste alles Wirtschaften darauf ausgerichtet sein, dem Leben der Menschen und der Natur zu dienen. Neoliberale Ideologie und Praxis orientieren sich an der Logik maximaler Gewinne und behaupten, damit diene man implizit auch dem Gemeinwohl. Mit dieser Gewinnorientierung werden Menschen, die kein Eigentum besitzen oder denen bezahlte Arbeit verwehrt wird, systematisch ausgeschlossen und diejenigen mit bezahlter Arbeit werden systematisch ausgebeutet, um Profitraten und Dividenden zu erhöhen; kommunale und öffentliche Daseinsversorgung wie Wasser, Energie usw. werden privatisiert und der Gewinnlogik unterworfen; Schutz der lebensnotwendigen Natur wird nur unter dem Kostengesichtspunkt betrachtet. Alle Folgen dieses Wirtschaftens werden als indirekte oder nichtbeabsichtigte Folgen interpretiert und damit wird verschleiert, wer verantwortlich ist.

Die Folgen dieses Wirtschaftens sind bekannt.

Beispiele:

Afrika als „Verlies der Welt“, in dem die Menschen eine kontinentale Shoa erleiden. 2,5 Milliarden Menschen leben mit weniger als 2 Euro pro Tag, 25000 Menschen sterben nach FAO-Angaben täglich an Hunger, die Ausbreitung der Wüsten bedroht das Leben von 1,2 Milliarden Menschen in ca. 100 Ländern der Erde. Die USA bauen eine Mauer von 1500 Kilometern, um Lateinamerikaner abzuwehren, Europa errichtet in Südspanien bzw. Nordafrika einen Zaun gegen die Afrikaner. Die Ausgaben für Waffen belaufen sich weltweit auf 2,68 Milliarden Dollar täglich und die Subventionen für die Landwirtschaft in Europa und den USA auf 1 Milliarde täglich (nach Federico Mayor Zaragoza, Unesco-Director von 87-99). Die G8-Länder zusammen mit China sind verantwortlich für 90 Prozent der Waffenexporte.

Eine befreiende Theologie setzt dieser Logik der Gewinnmaximierung und Lebensvernichtung eine Theologie entgegen, die die Armen zur Richtschnur für Denken und Handeln macht, denn das Leben der Armen ist gefährdet. Nur wenn deren Überleben gesichert ist, können alle „Leben in Fülle“ haben. Aber wer sind die Armen, was ist Armut?

Armut ist erstens die Wirklichkeit, in der ein größter Teil der Menschen heute lebt. Überleben ist das größte Problem. In dieser Situation befinden sich nach Auskunft des UNDP (Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen) von 1996 ca. drei Milliarden Menschen. In 89 Ländern ist die Situation heute schlimmer als vor zehn Jahren und in einigen sogar schlimmer als vor 30 Jahren. Es ist schon fast ein Gemeinplatz, von Menschen zu sprechen, die für den Produktivapparat nicht zählen. Es gibt die Subspezies der Nichtexistenten, der Überflüssigen, der Ausgeschlossenen.

Zweitens: In der oben schon genannten Veröffentlichung des UNDP heißt es, dass es weltweit 358 Personen gibt, deren Guthaben den Wert von einer Milliarde Dollar übersteigt. Nimmt man das Gesamtvermögen dieser 358 Personen zusammen, so ist dies mehr als das, was 45 Prozent der Weltbevölkerung als Jahreseinkommen zur Verfügung steht. Die Menschheitsfamilie ist zerbrochen. Der Reiche und der arme Lazarus entfernen sich immer weiter von einander. Wir sind auf dem Weg „von der Ungerechtigkeit zur Unmenschlichkeit“.

Drittens gilt, dass die wesentlichen Ursachen dieser Armut historisch sind: strukturelle Ungerechtigkeit. „Arme“ sind arm gemacht, „Indigenas“ sind der kulturellen Identität beraubt. ... Dies wird heute verschwiegen und verschleiert. Mehr noch: Als „Lösungen“ werden die Maßnahmen vorgeschlagen, die schon diese Situation verursacht haben. Die Ungerechtigkeit, die die Armut hervorbringt, braucht Verschleierung und Vergessen, es herrscht die „institutionalisierte Lüge“. Schließlich ist die Armut die nachhaltigste Form der Gewalt und gleichzeitig die Form der Gewalt mit der größten Straffreiheit. Welches Tribunal soll man anrufen wegen der 35 oder 40 Millionen Menschen, die jährlich wegen Hunger sterben oder wegen Krankheiten, die vom Hunger herrühren? Und der Hunger wäre ja nicht nötig, es gibt genug. ...

Was kann aus dieser unmenschlichen und brutalen Welt befreien?

Die Antwort der Befreiungstheologie - und auch des *processus confessionis* - lautet: Erlösung muss mit den Armen verknüpft werden, an diese gebunden werden. Bei ihnen, unter ihnen und mit ihnen ist eine Möglichkeit der Erlösung zu finden. Deshalb hat Jon Sobrino eine traditionelle theologische Formulierung umgearbeitet und spricht davon: *extra pauperes nulla salus* (außerhalb der Armen, an den Armen vorbei kein Heil). Er erläutert, dass dies nicht so zu verstehen ist, dass damit automatisch schon Erlösung gegeben ist, sondern es meint vielmehr, dass es an den Armen vorbei und ohne sie keine Erlösung gibt. Das „extra“ bezeichnet einen Ort, einen Standort.

Die Formulierung „*extra ecclesiam nulla salus*“ stammt von Origines und Cyprianus und stellt die Frage nach dem Ort, von dem aus Erlösung zu finden ist. Nach dem II. Vatikanischen Konzil hat der niederländische Theologe Edward Schillebeeckx diese Formulierung im Sinne des Konzilsanliegens umformuliert und gesagt: „*extra mundum nulla salus*“ (außerhalb der Welt kein Heil). Damit sagt er, dass „Gott in der Welt und der menschlichen Geschichte Erlösung bewirken will“ und dass dies „Basis jeglicher Glaubensrealität“ ist. Es geht um die Konzilseinsicht, dass Gottes Heilswille die ganze Welt umfasst und dass es nur die eine Heilsgeschichte gibt. Damit gilt: Nicht nur die Kirche, sondern die Welt ist Erlösungsort, Erlösung ist nicht nur religiös zu fassen, sondern hat eine historische und soziale Dimension. Dies ist die weltgerichtete Zäsur des II. Vatikanischen Konzils.

Mit der II. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe 1968 in Medellín/Kolumbien gab es dann eine weitere Zäsur, die den Glauben nicht auf die Welt, sondern auf die Armen verwiesen hat. In diesem Sinn steht die Umformulierung Sobrinos in direktem Zusammenhang mit den Aussagen der Bischöfe in Medellín und mit jenem bekannt gewordenen Ausspruch Romeros: *Gloria DEI, vivens pauper* (Es ist der Ruhm Gottes, wenn der Arme lebt.).

Dies aber ist im strengen Sinne eine von Interesse geleitete Glaubensentscheidung, eine Standortentscheidung, die die Opfer in den Mittelpunkt stellt. Die Opfer in den Mittelpunkt der Reflexion zu stellen, ist begründet in der Offenbarung Gottes (als Gott des Lebens, als Gott, der das Leben aller Menschen will, als Gott, der die Fülle des Lebens zusagt), und es ist begründet in der Wirklichkeit der gegenwärtigen Welt. Diese beiden, die Offenbarung Gottes und die Wirklichkeit der gegenwärtigen Welt sind letztlich ein hermeneutischer Zirkel: Der Gott des Lebens will keine Opfer, und das Vorhandensein von Opfern zeigt, was der Gott des Lebens nicht will.

Dieser hermeneutische Zirkel lässt sich von außen (theoretisch) kaum verteidigen. Dieser Zirkel ist eine Sache des Glaubens. Deshalb spricht man in der Befreiungstheologie von der „Option“. Es ist eine Entscheidung, aus welcher Perspektive, von welchem Standort ich die Welt sehen will, denn nur was ich sehen will, das sehe ich auch. Diesen hermeneutischen Zirkel gibt es übrigens auch für andere Theologien: Wenn ich den guten Schöpfergott und die gute Schöpfung zum Ausgangspunkt nehme, bilden diese beiden auch einen hermeneutischen Zirkel, von dem aus sich die Welt interpretieren lässt. Das gleiche gilt für den unendlichen Gott, der mir eine Perspektive des ewigen Lebens für meine sterbliche Existenz verheißt. Diese und weitere Perspektiven sind möglich. Welcher ich den Vorrang gebe, ist eine Glaubensentscheidung, eine Frage des Standortes.

Und diese Glaubensentscheidung von Christ(inn)en hat Folgen, weil sich die Sicht der Dinge, der Wirklichkeit verändert. und damit „Bestätigungen“ des eigenen Glaubens sucht und findet. Dies hat der 1980 ermordete Erzbischof von San Salvador, Oscar A. Romero, in einer Rede über die theologischen Lernerfahrungen seiner Kirche aufgezeigt.

„Wir wissen heute besser, was Sünde ist. Wir wissen, dass der Widerstand gegen Gott den Tod des Menschen verursacht. Wir wissen, dass Sünde wahrhaft zum Tode führt. Sie bewirkt nicht nur den inneren Tod dessen, der die Sünde begeht, sondern sie produziert den realen, objektiven Tod. ... Sünde ist die Macht, die den Sohn Gottes getötet hat, und sie besteht fort als die Macht, die die Kinder Gottes tötet.“

Romero spricht von Strukturen der Sünde, die Sünde sind, weil sie die Früchte der Sünde hervorbringen, den Tod der Menschen. Und er nennt Vergötzung des Reichtums, Vergötzung von Privatbesitz und Vergötzung der Macht als solche Strukturen. „Die Kirche hat durch die Inkarnation in die reale soziopolitische Welt gelernt, das Wesen der Sünde in seiner ganzen Tiefe zu erkennen. Sie besteht darin, dass sie den Tod der Menschen bewirkt.“

Bei uns gibt es ein Glaubensverständnis, welches meint, es gebe den Gottesglauben „an sich“, aus dem sich dann - zweitrangig - ethische und moralische Konsequenzen ergeben, die zu befolgen seien. Die Ausführungen von Romero zeigen, dass die Frage von Ungerechtigkeit, von Ausschließung, gewaltsamer Verdrängung von Menschen, Armut und Reichtum, vorzeitigem Tod und Leben

integraler Bestandteil des Glaubens sind. Wir „lernen“ Glauben auf dem Weg durch diese Welt, in der Praxis innerhalb des hermeneutischen Zirkels von Offenbarung des Gottes des Lebens einerseits und der Realität andererseits. Der Gott des Lebens hat eine gute Nachricht, eine Botschaft der Veränderung für diese schlecht organisierte und von der Sünde beherrschte Welt. Diese Nachricht ist unsere Botschaft. Aber dieser hermeneutische Zirkel lässt sich, wie gesagt, gegenüber jemandem, der einen anderen wählt, theoretisch nur schwer verteidigen.

Praktische Konsequenzen und Möglichkeiten

Nicht „Das Soziale neu denken“, wie die Kirchen des Nordens gern fordern, sondern „Das Ganze verändern“ ist der Leitgedanke z. B. der Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika, denn dort machen sich die Folgen des zerstörerischen Kapitalismus besonders drastisch deutlich. In diesem Zusammenhang wurden im Rahmen des processus confessionis eine ganze Reihe von Vorschlägen erarbeitet, die vor allen Dingen auf die am Prozess beteiligten Kirchen (Gemeinden, Landeskirchen, Konfessionen) zielen, wobei diese eher allgemein gehalten sind, um den einzelnen Kirchen ihrer jeweiligen Situation entsprechend eigene Möglichkeiten zu lassen, ihre Entscheidungen innerhalb des processus confessionis zu fällen. Diese Vorschläge sind in den Veröffentlichungen des Weltkirchenrats und des Reformierten Weltbundes oder von Kairos-Europa oder vom Ökumenischen Netz Rhein-Mosel-Saar nachzulesen. Ich möchte dies hier nicht weiter ausführen.

Ich will abschließen mit einer persönlichen Erfahrung, die ich zusammen mit anderen vor wenigen Wochen im Rahmen der Proteste gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm gemacht habe. An den dortigen Protesten, dem zivilen Ungehorsam durch Blockaden der Zufahrtswege vor allen Dingen, haben wir als Christen uns mit dem Motto „Die Todsünden der G8“ beteiligt. Damit haben wir versucht, die Realität der G8-Politik auf den theologischen Begriff zu bringen, und erstaunlich positive Reaktionen vor allen Dingen von Menschen erhalten, die mit kirchlicher oder christlicher Tradition nicht mehr viel zu tun haben.

Auffällig war, dass sich zwar einzelne Christinnen und Christen an diesem zivilen Ungehorsam beteiligt haben, dass christliche Organisationen aber nicht zu sehen waren. Christen waren damit nicht sichtbar, nach außen hin nicht da. Und dies fällt in einen Kontext, in dem wir von unseren Partnern im Süden, in Afrika und Lateinamerika, zunehmend hören, dass sie uns Europäern ein wirklich gesellschaftsveränderndes Engagement nicht (mehr) zutrauen.

Es bleiben also Fragen: Warum waren Christen in Heiligendamm nicht beteiligt oder unsichtbar? Sehen Christen immer noch die Möglichkeit, über „Forderungen an Politiker,“ die Welt zu verändern? Oder wollen sie gar keine Veränderung? Was ist von einem kirchlichen Protest zu halten, der bei zweideutigen Lichterketten und Glockenläuten stehen bleibt - zweideutig deshalb, weil diese Formen auch noch als nette Begrüßungsgesten gedeutet werden können? Und was bedeutet diese christliche Abstinenz für diejenigen Christinnen und Christen, die sich für Veränderung aktiv einsetzen wollen? Müssen sie sich andere Bündnispartner als die Kirchen und christliche Organisationen suchen?

Damit möchte ich schließen, nämlich mit der Frage: Was ist unser Standort? Und wo wollen wir stehen?

Ludger Weckel

GOTTES NAME

Wenn es Wirklichkeit geworden ist,
verkündbare und ehrliche Wirklichkeit,
dass die **GERECHTIGKEIT** ihr Zelt unter uns
aufgeschlagen hat
und die **LIEBE** unter uns wohnt,
dann vielleicht gibt es eine Basis dafür zu
erfahren,
was in Ihrer Bibel
der „**NAME GOTTES**“ heißt.

Aus Lateinamerika

„Stellungnahme zu den Folgen des kapitalistischen Wirtschaftens im Prozess der Globalisierung“

Rückmeldungen zur Umfrage des FK

Am 31. Mai haben wir unsere Stellungnahme an 255 Mitglieder des FK geschickt mit der Bitte um eine Antwort bis Ende Juli. Unter den 255 Mitgliedern sind 20 Ehepaare, so dass wir 275 Mitglieder um eine Stellungnahme gebeten haben. Vier der Anschreiben sind zurückgekommen (3 unbekannt verzogen und 1 verstorben).

Da sich bis zum Abgabetermin nur 41% unserer Mitglieder zurückgemeldet hatten, haben wir am 10. Oktober einen zweiten Brief geschrieben. Uns ist die Entscheidung unserer Mitglieder sehr wichtig, weil wir die Stellungnahme in unsere Grundsatzerklärung aufnehmen möchten.

Es konnte eine von drei Möglichkeiten angekreuzt werden: Ich stimme zu, ich stimme nicht zu, ich stimme teilweise zu. Außerdem waren Anmerkungen erwünscht.

Bis zum 12.11.07 erhielten wir 162 Rückmeldungen.

Zustimmung

147 Mitglieder stimmten der Stellungnahme zu. Viele haben sich für den Einsatz bedankt, andere haben Anmerkungen hinzugefügt:

„Sachgerecht und mutig formuliert.“

„Kann Wegweisung sein für Christen, die nach einer zeitgemäßen Form ihres Christseins suchen.“

„Ich bin dankbar für das Engagement und die Erarbeitung der Stellungnahme. Sie gibt Mut.“

„Trotz der offenen Fragen, die ‚Wohlstand durch Globalisierung‘ bei mir hinterlassen, stimme ich zu.“

„Frau Merkel und Herr Köhler würden das auch unterschreiben. Ich kenne niemanden, der die Folgen des kapitalistischen Wirtschaftens für Gottes Willen hält.“

„Ich danke für Ihre Arbeit und unterstütze sie voll ganz.“

„Mir ist der Schritt vom Analysieren zum Tun wichtig.“

„Ich möchte anmerken: Eingebunden in unser Wirtschaftssystem widersetze ich mich nicht genügend. Mir fehlt das Wissen.“

„Danke für die viele Mühe und die hervorragende Formulierung der Stellungnahme, der ich voll zustimmen kann.“

„Konsequentes Handeln miteinander - Konkretisieren in nächster Zeit!“

„Ich begrüße sehr, dass der FK sich diesem wichtigen Thema zuwendet. Es ist erfreulich, dass der FK aus der konfessionell-klerikalen Ecke ein wenig wegrückt. Ich meine, der Text mit dem Abstimmungsergebnis sollte dem katholischen Bischofskollegium, der KAB und in beachtungswirksamer Weise auch der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Abschnitt 5 müsste meines Erachtens noch überdacht werden.“

„Zustimmung trotz starker Vorbehalte gegen die religiösen Formulierungen; denn der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu widersagen scheint mir nicht möglich, ohne grundsätzlich auszusteigen. Einlösen kann ich vielleicht - in kleinen unvollkommenen Schritten - die oben zitierte ‚evangeliumsgemäße Empfindsamkeit und Parteinahme für die Armen‘. Die sachlicheren Begriffe ‚widerstehen‘ und ‚widersetzen‘ (statt ‚widersagen‘) sind zwar bescheidener, aber konkreter und ehrlicher und deshalb motivierender.“

„Zustimmung unter der Bedingung, dass die Vorbemerkungen ergänzt werden: dass der Prozess des internationalen/globalen Austausches von Kultur, Waren, Geld, Arbeitskräften und Know-how nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Er schafft Gewinner und Verlierer in armen und reichen

Ländern. Wir müssen den Armen eine Stimme geben und den Prozess der Globalisierung menschlicher gestalten.“

„Zustimmung trotz der Fragen, die das Buch von Apolte „Wohlstand durch Globalisierung“ bei mir hinterlassen hat.“

„Im letzten Absatz: anstelle ‚wir suchen‘ besser ‚wir verpflichten uns‘.“

„Zustimmung mit schlechtem Gewissen, weil ich nicht danach lebe.“

Teilweise Zustimmung

8 Mitglieder stimmten teilweise zu. Einige von ihnen kritisierten inhaltliche Aussagen, andere schränkten ihre Zustimmung wegen des Sprachstils ein. Ihre Anmerkungen:

„Da es kein weltweit gültiges Wirtschaftssystem gibt, müssen einzelne Elemente der nationalen und internationalen Wirtschaftsordnung konkret benannt werden.“

„In den Thesen konkreter werden und die Ungerechtigkeit genau benennen.“

Zusätzliche Punkte:

„Verwendung von Entwicklungshilfen, z. B für Militärobjekte, Zusammenhang von Kinderreichtum und Armut, die Arbeit von NGO/Es kritisch beleuchten (hoher Einsatz bei den NGO/Es, aber oft naive Denkweise)“

„Da die Ziele erstrebenswert sind, mein eigener Widerstand aber noch in den Anfängen steckt, stimme ich nur teilweise zu.“

„Wegen der Vielschichtigkeit des Themas nur teilweise Zustimmung.“

„Einschränkung wegen des geschraubten Sprachstils (widersagen) und [der] unverbindlichen Deklaration.“

„Zustimmung in der Tendenz, aber nicht in der sprachlichen Formulierung.“

„Anstelle von Kapitalismus ‚rücksichtsloses Wirtschaften‘.“

„Da die Arbeitslosigkeit abnimmt, ist es besser, ‚immer noch Menschen“ anstatt „immer mehr Menschen“ zu schreiben.“

Ablehnung

7 Mitglieder stimmten nicht zu. Ihre Anmerkungen dazu:

„Mir sind die Thesen/Bekanntnisse zu undifferenziert. Zu pauschal: z.B. ‚der herrschende Kapitalismus‘.“ Das Mitglied studiert „Angewandte Ethik“ und fühlt sich bei der Komplexität des Themas als ökonomischer Analphabet.

Ein Mitglied schlägt vor, einen anerkannten Ökonomen einzuladen, um die Diskussion fortzuführen, z. B. Prof. Apolte.

„Keine inhaltliche Ablehnung, aber unerträglich der Gebrauch religiös-sakraler Bekenntnis- und Verpflichtungsformeln.“

„Ich stimme nicht zu, weil ich die Behandlung dieser wichtigen Fragen in Form von Glaubenssätzen für antiquiert halte. Sie entspricht eher der Praxis gewisser römischer Institutionen, denen der FK kritisch gegenübersteht.“

„Ich vermisse die positiven Seiten der Globalisierung.“

„Ich möchte ein Programm, nicht nur Protest.“

Bis zum 12.11.07 haben sich 162 Mitglieder zurückgemeldet. Das entspricht 60% der angeschriebenen Mitglieder. Von den 60% haben 91 % zugestimmt, 5% teilweise zugestimmt und 4% nicht zugestimmt.

Im Vergleich zu anderen Stellungnahmen des FK ist der Rücklauf ein sehr gutes Ergebnis, über das wir uns freuen und das uns darin bestärkt, diese Stellungnahme als Konkretisierung unserer Option für die Armen in unsere Grundsatzerklärung aufzunehmen. In der Vollversammlung des FK am 22. Februar 2008 wird darüber abgestimmt.

(Zusammengestellt und kommentiert von Erika Becker)

• • • •

Abmelden, Herunterladen, Neustarten?

Einige Thesen zur Zukunft der Ökologiebewegung

von Daniel Hausknost

(...)

Widersprüchliche Befunde

Will man heute eine Bilanz über dreißig oder vierzig Jahre Ökologiebewegung ziehen, so wird man auf höchst widersprüchliche Befunde stoßen. (...) Die globalen Indikatoren der Biodiversität und der Stabilität der Biosphäre weisen einerseits steil nach unten. Der Klimawandel ist in vollem Gange, jedes Gegensteuern scheint zu spät und zu verhalten zu passieren. Die Meeresbiologen blicken mit ihren Taucherbrillen allenthalben in trübe Suppen, in denen sich das Leben zunehmend in Schlamm auflöst. Die Artenvielfalt des Planeten sinkt rapide, zu Wasser wie zu Lande. Die Restbestände an vom Menschen relativ unberührten Naturlandschaften verschwinden in atemberaubendem Tempo.

Nur Teilerfolge

Andererseits haben die mehrheitlich der westlichen weißen Mittelschicht entsprungenen Umweltschützer(innen) sehr beachtlich dazu beigetragen, dass die Zentren des Kapitalismus ihre Vorgärten aufgeräumt haben. Soll heißen: Unsere Flüsse sind wieder mit Forellen, sogar mit Lachsen und anderen sensiblen Tieren bestückt, weil wir unsere Industrie zu teuren Investitionen in die Abwasserreinigung gezwungen haben. Es fällt kein saurer Regen mehr vom Himmel, aus den Schornsteinen unserer Fabriken qualmt es nicht mehr schwefelig gelb, sondern es entsteigen ihnen meist nur noch Wasserdampf, CO₂ und ein paar Stickoxide. Unsere Böden sind nur noch selten dioxinverseucht, und der biologische Landbau breitet sich unbeirrt weiter aus. Nun gut, wir haben den Feinstaub als neues Thema entdeckt, aber auch dafür gibt es technische Lösungen, und auch diese Schlacht wird die Ökologiebewegung gewinnen. Aber werden wir uns darüber freuen können? Werden wir endlich einmal das Gefühl haben, eine erfolgreiche Bewegung der gesellschaftlichen Veränderung zu sein? Kaum. Denn Umweltschützer(innen) freuen sich selten über erreichte Teilerfolge.

Es herrscht seit jeher das Gefühl vor, in einem erbitterten Rückzugsgefecht zu stecken. Wieso soll man sich freuen, wenn man eine Linie einmal für ein paar Tage gehalten hat? Jeder Öko weiß doch, dass etwa Feinstaub nur ein Medienthema ist, das von der Industrie durch technische Innovation (auf Druck der Ökos) gewonnen werden wird. Es wird deshalb keine neue, autofreie Gesellschaft anbrechen. Wir haben die Gesellschaft noch nie verändert, wir haben ihr nur gezeigt, wie sie noch länger am Leben bleiben kann, ohne sich wirklich ändern zu müssen. Das ist unser größtes Problem. Und tief in uns drinnen wissen wir das alle, die wir bei Greenpeace, Friends of the Earth, dem WWF oder anderen arrivierten Umweltorganisationen unsere Zeit mit der Durchführung von themenspezifischen Umweltkampagnen verbringen. Wir verdienen unser Geld damit. Und es ist nach wie vor für viele von uns der spannendste Job der Welt.

Aber wissen wir denn noch, wo unsere Ziele als „Bewegung“ liegen? Haben wir denn überhaupt Ziele jenseits unserer jeweiligen Kampagnen? Ich meine Ziele jenseits von Ökosteuer, Atomausstieg und Kiotoprotokoll, abseits von Konsument(innen)aufklärung, Tropenholzboykott und autofreiem Tag?

Vielleicht am Biertisch oder bei einem Gläschen Biowein, wenn man so ins Fabulieren gerät. Aber am nächsten Morgen zählt doch wieder nur die eigene Schlacht, den Krieg gewinnen wir schon irgendwann auch noch.

Ende. Basta.

Apropos Biertisch: Neulich befand ich mich auf einem Treffen von „Wald-Campaignern“ (Menschen, die in Umweltorganisationen Kampagnen zum Thema Wald leiten oder durchführen) der verschiedensten Organisationen aus ganz Europa. Das Treffen fand in der Ostslowakei statt, und nach dem anstrengenden Tagwerk fand man sich des Abends meist bei gutem slowakischem Bier in der Gastwirtschaft ein und diskutierte in die Nacht hinein. Dabei kam einmal das gleiche Thema auf, das ich hier verhandle: Wie steht es um die Ökologiebewegung?

Wie geht es weiter? Ich schlug vor, es sollten sich die größten und bekanntesten Umweltorganisationen der Welt zu einer Pressekonferenz in New York oder London einfinden und völlig überraschend erklären, dass sie sich hiermit auflösen würden. Man würde die Welt wissen lassen, dass man von nun an nicht mehr hinter ihr herräumen würde und dass der Kapitalismus seinen Mist gefälligst selber wegräumen sollte! Ende. Basta. Wir haben Besseres zu tun.

Der Vorschlag wurde zunächst mit Gelächter aufgenommen, doch plötzlich war da kein Lachen mehr. Einige der erfolgreichsten und altgedientesten Campaigner des Kontinents sagten: „Ja, das wäre vielleicht wirklich das beste. (...)“ Die bloße Vorstellung dieser Aktion kann einem Gänsehaut verursachen: Wir sind nicht mehr zuständig. Wir geben die Verantwortung ab. Wir stellen uns außerhalb des Systems, dorthin, wo wir waren, als wir begonnen hatten, für eine andere, ökologische Gesellschaft zu kämpfen.

- Natürlich wird diese Pressekonferenz niemals stattfinden.

Entlarvung des Kapitalismus

Doch es wird Zeit, aus all dem ein paar Thesen zu entwickeln.

1.

Meine erste These betrifft weniger die Zukunft als die gesellschaftliche Funktion der Ökologiebewegung: Diese hatte historisch die Aufgabe, die unsichtbare Seite des Kapitalismus sichtbar zu machen. Sein Scheitern aufzuzeigen, indem sie die Realität kapitalistischen Produzierens offenbart. Kapitalismus meint hier nicht ein System, das dem Sozialismus entgegengesetzt ist, sondern begreift diesen mit ein: Kapitalismus ist das seit gut fünfhundert Jahren vorherrschende System von Akkumulation und Expansion. Der real existierende Sozialismus war eine Spielart davon. Diese Rolle des Offenbarens der unsichtbaren Wirklichkeit kapitalistischer Produktion beherrschte die Ökologiebewegung seit jeher bravourös. (...) Die versteckten Gefahren der Gentechnik, die unsichtbare Gefahr der Atomkraft, die für den Einzelnen nicht wahrnehmbaren Folgen unseres Konsumverhaltens für Mensch und Umwelt in anderen Ländern, das alles sind klassische Themen der Ökologiebewegung. Sie wollte klarstellen, dass wir durch unseren Konsum und durch unsere Produktion globale Verhältnisse schaffen, die wir gar nicht wollen können, dass unser System daher pathologisch krank ist. In all dem entspricht die Ökologiebewegung genau der Rolle, die Niklas Luhmann ihr im System zugewiesen hat. Doch sie wollte stets mehr sein als das.

Fetisch Ware

Während sich der Marxismus in seiner Analyse des Kapitalismus auf die Kategorie Arbeit konzentrierte, erhob die Ökologiebewegung die Ware und deren Konsum durch uns alle zu ihrem Fetisch. Tatsächlich ist das ontologische Eigenleben der Ware, ihre radikale Abgetrenntheit von ihrem eigenen Entstehungsprozess, ein wesentliches Spezifikum des Kapitalismus, Quell jener Entfremdung der Sphären von Produktion und Konsum qua globaler Arbeitsteilung. Die Konsumentin und der Konsument wurden mithin zu den zentralen politischen Agenten der Ökologiebewegung. Auf sie wird seit mehr als dreißig Jahren eingeredet und eingeschrieben.

Nach anfänglichen Achtungserfolgen der Ökologiebewegung in der „Aufklärung“ der Konsumgesellschaft während der achtziger und frühen neunziger Jahre wurde bald eine Überforderung und Übersättigung des sozialen Agenten „Konsument“ mit all den negativen Informationen erkennbar. Auch die Medien hatten über jede Öko-Sauerei schon so oft berichtet, dass es bald schon als subversiv und fortschrittlich galt, nicht mehr darüber zu berichten und sich der ganzen Öko-Chose innerlich zu verschließen.

2.

Meine zweite These lautet daher, dass die Ökologiebewegung einen Fehler beging, als sie den Menschen als „Konsument(in)“ ansprach und nicht als „Bürger(in)“. Da die Bürger in unserer Demokratie jedoch bislang wenig zu entscheiden haben, blieb ihr nichts anderes übrig, als sich an die Konsumenten zu wenden. Der Fehler war daher historisch unvermeidbar. Wir alle setzten auf die transformatorische Macht der Konsumenten.

Rein moralischer Lohn

Doch der Konsument ist nun mal kein politisches Subjekt, sondern ein ökonomisches. Als ökonomischer Agent ist der Mensch in seiner Rolle als Konsument ein isoliertes Wesen (auch als Teil von Modeströmungen). Er tätigt seinen Konsumakt stets allein. Jede Entscheidung für ein ökologisches, sozial verträgliches Produkt muss gegen andere Interessen durchgesetzt werden, die tendenziell stärker sind. Der einzige Lohn ist ein rein moralischer - es gibt kein direktes Feedback des ökologischen Kaufaktes, außer im eigenen Kopf. Daher sind nur sehr moralische Menschen (oder sehr Gesundheitsbewusste im Falle von Bio-Lebensmitteln) überhaupt in der Lage, durchgängig „ethisch“ zu konsumieren. Diese Gattung wird stets und in alle Ewigkeit eine Minderheit sein. Ich spreche hier nicht von Gelegenheits- oder Patchwork-Ökos, die immer wieder mal ein paar Bioprodukte in ihren Einkaufsmengen, gelegentlich aufs Auto verzichten und alle paar Wochen einen Dritte-Welt-Laden frequentieren. Diese Gattung verschafft den Öko- und Fair-Trade-Märkten bisweilen noch gute Wachstumsraten, die vielleicht einmal an die Zehn-Prozent-Marke des Gesamtmarktes schrammen könnten. Mehr wird dabei jedoch nicht rausschauen.

Das bedeutet nicht, dass die Mehrzahl der Menschen unmoralisch ist. Keineswegs. Aber die Mehrzahl der Menschen ist nur dann zu ethisch weitreichenden Entscheidungen bereit, wenn die Konsequenz aus diesen Entscheidungen eine wahrnehmbare und für alle gleichermaßen gültige Folge hat. Und nicht, wenn es nur um einen privaten „Glauben“ an das Gute geht.

Ein Beispiel: Wer heute freiwillig auf einen Billigflug von Wien nach Frankfurt verzichtet, weil er diesen als ökologisch verantwortungslos ansieht, und stattdessen die teurere und strapaziösere Reise per Bahn wählt, hat für seine Entscheidung lediglich einen moralischen Lohn zu erwarten, der von ihm selbst geistig ausbezahlt ist. Niemand wird ihn loben (außer ein paar Öko-Freunde, so vorhanden), in Wahrheit fühlt er oder sie sich als der einzige „Dummkopf“, der sich das antut. Anders, wenn es eine gemeinsame politische Entscheidung gäbe, alle Flüge mit Abflughafen innerhalb der EU, die kürzer als 1000 Kilometer sind, mit 100 Prozent zu besteuern. Die Einnahmen werden zum Ausbau der Bahnverbindungen in Europa verwendet. Wenn die Bürger(innen) zur Entscheidung dieser Frage zu den Wahlurnen gerufen würden, könnte ich mir vorstellen, dass nach einer erfolgreichen Kampagne der Ökologiebewegung sich eine moralische Mehrheit für einen solchen Schritt findet. Diese Entscheidung würde den Markt verändern und Millionen Tonnen CO2 einsparen helfen.

Ignorante Mehrheit

Die Konsumentinnen sind völlig überfordert, täglich Dutzende moralisch korrekte Entscheidungen zu treffen. Aufgrund der getrennten Welten von Produktion und Konsum ist es auch eine Zumutung, von Menschen zu verlangen, sie sollen in ihrer Rolle als Konsumenten die Welt verändern. Woher all das Wissen nehmen, woher all die moralische Willenskraft aufbringen, wenn man doch ohnehin realistischerweise annehmen muss, dass man sich für eine relativ ignorante Mehrheit aufopfert, die kein Interesse an „politischem Konsum“ hat.

3.

Daher meine dritte These: Die Ökologiebewegung wird nur dann eine Zukunft als politische Kraft haben, wenn sie die Entwicklung neuer demokratischer Entscheidungsmechanismen zu ihrem wichtigsten Ziel erklärt. Sie muss Wege finden, normative Entscheidungen in der Gesellschaft herbeizuführen, die ganze Themenkomplexe einer kollektiven, politischen Erledigung zuführen. Und diese Entscheidungen müssen von den Menschen gemeinsam als „Bürger(innen)“, als politische Subjekte, getroffen werden können, nicht als überforderte ethische Monaden, die einsam vor dem Supermarktregal ihr Gewissen befragen.

Der Markt entscheidet nichts, er schafft bloß Nischen und Sub-Märkte für jene, die bestimmte „moralische“ Präferenzen haben. Für jedes neue Ökoprodukt entstehen zeitgleich zehn neue Diskont-Produkte, welche die Ökobilanz ins Negative drehen. Jeder technologische Fortschritt im Sinne der Ökologie wird von der schieren Zunahme des allgemeinen Konsums und des globalen Wohlstands

aufgefressen. Vergessen wir also bitte endlich die Konsumenten! Im Bio-Musterland Österreich befürworten über 80 Prozent der Menschen die Ausweitung der biologischen Landwirtschaft. Ihr Marktanteil liegt bei unter fünf Prozent. Jeder ist für erneuerbare Energien. Die Anbieter solcher Energieformen jammern, dass kaum Kunden zu ihnen wechseln, weil sie schlicht zu träge sind. Jeder lobt gerecht gehandelte Produkte. Marktanteil: 0,5 Prozent. Wo liegt hier der Erfolg von 30 Jahren Konsumentenkampagnen? Bis sich die Damen und Herren Konsument(inn)en mehrheitlich zum Kauf von FSC-zertifiziertem Holz entschließen werden, wird es keine Urwälder mehr geben. Die Damen und Herren Bürger(innen) hingegen wären (...) vielleicht ohne Zögern bereit, einem Gesetz per Abstimmung ihren Sanktus zu geben, welches in Hinkunft nur noch solch zertifiziert nachhaltiges Holz im Handel erlaubt.

Denn: Welche persönlichen Nachteile hätten sie davon, wenn dieser Standard ab nun für alle gleichermaßen gelten würde? Richtig: Keine. Es wäre ein einfaches Kreuzchen am Wahlzettel neben dem Ja. Die Industrie würde sich in kürzester Zeit den neuen Rahmenbedingungen anpassen. Ein ganzes Thema wäre abgehakt.

Direkte Demokratie

Daher mein Vorschlag: Eine künftige europäische Demokratie müsste folgendes Instrument beinhalten: Wenn in einigen europäischen Ländern eine gewisse Anzahl von Unterschriften zu einer bestimmten politischen Materie gesammelt wird, kann ein europäisches Volksbegehren eingeleitet werden. Dieses kann innerhalb einer europaweiten Eintragsfrist von einer Woche in jedem Wahllokal unterzeichnet werden. Überschreitet die geleistete Unterschriftenzahl eine gewisse Erfolgsschwelle (etwa 5 Prozent der Wahlberechtigten), so muss die Materie innerhalb von drei bis sechs Monaten per europäische Volksabstimmung dem Wahlvolk zur Entscheidung vorgelegt werden. Die dadurch erzielte Entscheidung ist bindend umzusetzen, es sei denn sie verstößt gegen Baugesetze der Verfassung, wie die Charta der Bürger(innen)rechte oder die demokratische Ordnung.

Dieses direktdemokratische Komplement zur repräsentativen Demokratie würde eine enorme Dynamik in die Gesellschaft bringen. Nur Themen, die „reif genug“ für eine Entscheidung wären und die „von unten“ an den Souverän herangetragen werden, würden es bis zur Volksabstimmung schaffen. Konsumentenkampagnen hätten hier ihren sinnvollen Ort. Sie würden Themen aufzeigen und „entscheidungsreif“ machen. (...) Eine konzentrierte Debatte über das jeweilige Thema wäre möglich, jede/r würde sich eine Meinung bilden und das Thema für sich entscheiden.

Repolitisierung

Ein solcher Mechanismus würde die gesamte Zivilgesellschaft aus ihrer Lethargie befreien können: Endlich könnte man wieder strategisch, themenfokussiert und europaweit politisch arbeiten und ganze Schlachten gewinnen. Politische Bewegungen würden sich formieren, die heute undenkbar oder im Dämmerndeschlaf sind. Gewiss, die Ökologiebewegung könnte einige Rückschläge einstecken und Schlachten verlieren. Aber, ach! Was könnte alles gewonnen werden!

Die Ökologiebewegung könnte durch dieses demokratische Instrument, das die repräsentative Ordnung nur komplementieren, nicht ersetzen würde, enorm an Bedeutung gewinnen. (...) Es würde die demokratische Kultur im Allgemeinen beleben. Denn die größte Gefahr für die Demokratie besteht im Desinteresse der Bürger(innen). Wenn wir weiterhin Markt mit Demokratie verwechseln und Konsumenten mit Bürgern, setzen wir nicht nur die Zukunft der Ökologiebewegung, sondern die Zukunft der Demokratie überhaupt aufs Spiel.

(Der Artikel „Abmelden, Herunterfahren, Neustarten?“ stammt aus der Zeitschrift des FORUMS KUNST-WISSENSCHAFT-MEDIEN der Katholischen Aktion Österreich „Quart“ Nr. 1/2007 mit dem Thema: „Weltverbesserung. Schöpfungsverantwortung konkret“.)

Über die Zusammenarbeit von Freckenhorster Kreis und Misereor beim Projekt der Gemeinschaft der Kleinen Propheten (CPP)

von Erika Becker

Es gibt immer wieder Anfragen an den Freckenhorster Kreis wegen der Zusammenarbeit des FK mit Misereor. Mitglieder und Freunde, die das Projekt der Gemeinschaft der Kleinen Propheten in Recife unterstützen, bitten den Freckenhorster Kreis um Spendenquittungen, obwohl diese seit unserem Kooperationsvertrag 2005 von Misereor ausgestellt werden. Deshalb möchten wir noch einmal über unseren Kooperationsvertrag informieren.

Mit der Zustimmung von Demetrius, dem Leiter des Projektes CPP, hat der FK im Herbst 2005 mit Misereor einen Kooperationsvertrag für drei Jahre über die Summe von 100.000 Euro abgeschlossen.

Alle Spenden für die CPP leitet der FK mit den Adressen der Spender an Misereor weiter. Das Bischöfliche Hilfswerk führt die CPP unter der Projekt-Nummer 40009 und überweist in regelmäßigen Abständen eine mit dem FK vereinbarte monatliche Summe an die Gemeinschaft der Kleinen Propheten, ohne dass Bearbeitungs- oder Verwaltungsgebühren anfallen. Außerdem begleitet und berät die Brasilienreferentin von Misereor, Frau Breuer, das Projekt vor Ort.

Misereor verschickt auch die Projektberichte an die Spender und Spenderinnen und stellt die Spendenquittungen aus. Das bedeutet für den FK eine (große) Arbeitsentlastung und für die Gemeinschaft der Kleinen Propheten längerfristige Sicherheit bei der finanziellen Planung. Dass dieser Vertrag möglich war, verdankt der FK nicht zuletzt den Menschen, die schon viele Jahre in aller Treue die Arbeit in Recife mit den Kindern und Jugendlichen von der Straße unterstützen.

Da die Vertragssumme von 100.000 Euro wegen Inflationsverlusten in Brasilien schon im Sommer 2007 aufgebraucht war, hat Misereor im Sommer 2007 mit dem FK und mit der CPP einen Anschlussvertrag für zwei weitere Jahre zu den gleichen Bedingungen abgeschlossen.

Damit die Arbeit der Gemeinschaft der Kleinen Propheten in Recife auch in Zukunft fortgesetzt werden kann und die Gehälter der Angestellten gesichert sind, bittet der FK alle Freunde und Freundinnen weiterhin um Spenden für das Projekt (DKM, BLZ: 400 602 65, Brasilienkonto: 3799705), die ohne jeden Abzug unsere Partner in Brasilien erreichen.

Vierter und fünfter Trödelverkauf der Klasse 8f des Josef-Albers-Gymnasiums in Bottrop

von Heike Kirstein

Am Donnerstag, dem 30. 8.2007, veranstaltete die Klasse 8f einen großen Trödelverkauf auf dem Cyriakusplatz in der Bottroper Innenstadt. Unterstützt wurde sie von zahlreichen Helfern aus anderen Klassen. Um 7.30 Uhr wurden drei Kleinbusse, ein Anhänger und etliche Kombis von der Klasse 10c mit dem Trödel, der in den letzten Monaten im Neubau-Keller gesammelt worden war, beladen. Lehrer und Eltern aus den Klassen 5d, 7f und 8f fuhren den Trödel zum Cyriakusplatz und halfen beim Aufbau der sieben Marktstände und der neun Tapeziertische. Drei Oberstufenschüler zeigten hierbei ebenfalls tatkräftigen Einsatz, so dass der Verkauf gegen 9:00 Uhr beginnen konnte. Zahlreiche Bottroper nahmen die Gelegenheit wahr, ausgiebig zu stöbern, und so manches Schnäppchen wurde gemacht. Die Aufmerksamkeit der potentiellen Kunden wurde noch stärker, als zwei Bläserklassen des Josef-Albers-Gymnasiums den Cyriakusplatz mit schöner Musik erfüllten. Gleichzeitig wurde mit Handzetteln und auf Plakaten Werbung für das am Samstag, dem 1. 9.2007, anstehende Schulfest gemacht.

Als der Verkauf dann um 18:00 Uhr endete, war die Kasse mit 1001,80 Euro gut gefüllt. Und die kleinen und großen Helfer waren froh, als um 19:15 Uhr auf einem gut aufgeräumten und gefegten Cyriakusplatz keine Spuren der Verkaufsaktion mehr zu erkennen waren.

Auf dem Schulfest wurde dann noch weitergetrödel, und es kamen noch einmal 189,70 Euro hinzu, so dass insgesamt 1191,50 Euro für das Straßenkinderprojekt überwiesen werden konnten.

„Es ist wichtig, dass alle Religionen ihre ureigenen Friedensperspektiven entdecken und in das religiöse und politische Gespräch einbringen. Das gilt für das christlich-jüdische Gespräch (...) und für die christlich-islamischen Gespräche, die an vielen Orten geführt werden.“

(F. Kerstiens, Politisches Nachtgebet am 16. 3. 2007)

Wer Friedenspotentiale, Friedensimpulse nutzen will, um Friedensperspektiven zu entdecken, der muss sie erst einmal kennen. Dafür gibt es seit einiger Zeit eine „Sammelstelle“:

www.friedenstheologie.de

Dort sind Lieder und Texte, Links und Literatur zu finden. Dort können die Impulse aller abrahamitischen Religionen studiert werden. Dorthin bitte weitere Texte und Literatur melden!



Termine

Ständiger Arbeitskreis

- 24. 2.2008 St. Antonius, Dorsten
- 06. 4.2008 Hl. Kreuz, Münster
- 04. 5.2008 Gasthaus, Recklinghausen
- 01. 6.2008 St. Antonius, Dorsten

Regionalkreis Münster

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen zu Gesprächen und in größeren Abständen zum Gottesdienst. Wir befassen uns mit Themen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft. In der nächsten Sitzung geht es um unser Eucharistieverständnis.

Wir legen immer nur einen Termin im Voraus fest. Wenn Sie dazukommen möchten, rufen Sie an!

Kontaktpersonen:

Johannes Becker: Tel.: 02533/677, E-Mail: E.Jo.Becker@t-online.de

Ludwig Wilmes: Tel.: 02536/1408, E-Mail: wilmes-fk@t-online.de



Vollversammlung

Zeit: Freitag, den 22. Februar 2008, von 17.00 Uhr bis 21.00 Uhr

Ort: Pfarrzentrum St. Sebastian, Nienberge

Tagung mit Leo Karrer

PastoralreferentInnen als Herzschrittmacher!?

Zeit: 29. März 2008, 9.30 Uhr - 17.00 Uhr

Ort: Katholische Studenten- und Hochschulgemeinde (KSHG) Münster, Frauenstr. 3-6

Das Schifflein Petri, die Kirche, befindet sich vom gesellschaftlichen Umfeld her auf unruhiger See. Welchen Kurs steuern? Darüber gibt es auch an Bord recht unterschiedliche Vorstellungen, nicht nur zwischen Besatzung und Passagieren.- Die Kriterien für den einzuschlagenden Kurs liegen auf der Hand: das theologisch Mögliche und das pastoral Notwendige in die Wege leiten. Großräumige Seelsorgeeinheiten anstatt überschaubare Gemeinden lösen die eigentlichen Probleme nicht. Jeder pastorale Ort und jedes pastorale Modell haben den existentiellen Orten der Menschen Rechnung zu tragen. Die Freuden und Leiden der Menschen im jeweiligen Kontext, die Angst vor Gewalt und vor der Zukunft, die Sorge um Lohn und Brot, die Vereinsamung sowie die Sehnsucht nach sinnhafter und sinnvoller Entfaltung des Lebens führen zu den Erfahrungsorten der Menschen. Dort wird die Kirche mit ihrer Botschaft von einem zum Leben ermutigenden und menschenfreundlichen Gott die Menschen erreichen. Dort hat sie ihr Adsum zu wagen.

Sind die Seelsorger und Seelsorgerinnen in den neuen pastoralen Diensten Herzschrittmacher für eine solche Kirche?

Vortrags- und Diskussionsabend mit Prof. Dr. Hubert Frankemölle

„Die griechisch-jüdischen Wurzeln des Urchristentums und das griechische Erbe bei Benedikt XVI“

Zeit: Freitag, den 11. April 2008, 19.30 Uhr - 21.30 Uhr

Ort: Pfarrzentrum St. Sebastian, Münster-Nienberge

Zum Thema:

Alle Verfasser neutestamentlicher Texte schreiben in Griechisch und zitieren auch die heiligen Schriften Israels in dieser Sprache.

Welche Auswirkungen hat diese Erkenntnis auf die Theologien im Neuen Testament? Welche Bedeutung hatte der aramäisch lehrende Jesus? Was folgt daraus für den heutigen christlich-jüdischen Dialog und die christlichen Glaubensweisen? Und schließlich:

Welchen Stellenwert hat die griechische Sprache für die römisch-katholische Kirche in der Überzeugung von Benedikt XVI. - Joseph Ratzinger?

• • • •

Demetrius' Straßenkinderprojekt (CPP)

von Waltraud Völger

Heute verbringen wir den Tag mit Demetrius, um einen Einblick in die praktische Arbeit mit den Mädchen und Jungen, die ins Haus kommen, zu erhalten.

Die Einrichtung ist in einem inzwischen erworbenen großen Haus - einer ehemaligen Lagerhalle - im Stadtteil São José untergebracht. Auf zwei Etagen gibt es ausreichend Räume für verschiedene Angebote: Büro, sanitäre Einrichtungen, eine geräumige Küche mit einem angrenzenden Essraum und den großen Saal im Parterre, wo Musik gemacht und getanzt wird. Die Ausgestaltung der Räume einschließlich der Wandbilder und der Bemalung der Außenwände war und ist ein gemeinsames Projekt der Kinder und Jugendlichen, die einigermaßen regelmäßig ins Haus kommen.

Die CPP ist ein niederschwelliges Angebot für Kinder und Jugendliche, die auf der Straße ihr „Zuhause“ gefunden haben und somit nur schwer oder gar nicht zu resozialisieren sind. Viele von ihnen sind bereits kriminell geworden, nicht selten im Auftrag von Erwachsenen, sogar Polizisten. Viele haben mit Drogen zu tun und sind von Gewalt bedroht.

Das Konzept ist, einen Ort anzubieten, der den Mädchen und Jungen Schutz gewährt und sie ein Stück Menschenwürde erleben lässt: Die Kinder und Jugendlichen können sich zurückziehen, zur Ruhe kommen und vielleicht auch geschützt schlafen. Sie bekommen zu essen und erleben Gemeinschaft bei gemeinsamen Mahlzeiten. Sie können duschen, Wäsche waschen und auch ein neues Kleidungsstück bekommen. Sie finden verständnisvolle Gesprächspartner. Außerdem gibt es die Möglichkeit, an den unterschiedlichen Angeboten teilzunehmen, um ihre Begabungen und Fähigkeiten zeigen und entwickeln zu können.

Im Anschluss an das Gebäude befindet sich ein von einer hohen Mauer umgebener Hof, in dem die ersten Bauarbeiten zur Umgestaltung begonnen haben. Insofern kommt unsere Spende von 1.000 Euro aus St. Sebastian zur rechten Zeit. Das Geld wird dazu dienen, die Baumaßnahmen fortzusetzen: Mehrere Becken zum Wäschewaschen sollen installiert, die Wände ringsum gestaltet und der Boden gepflastert werden. Außerdem wird noch eine Sitzecke eingerichtet, damit die Jugendlichen sich im Freien aufhalten können.

Das Haus ist von morgens bis in den späten Nachmittag hinein geöffnet. Ungefähr 260 Kinder und Jugendliche haben Kontakt zur Einrichtung. Die tägliche Besucherzahl schwankt jedoch sehr stark. Die Kinder schwirren durch die Stadt. Man weiß nie, wie viele an einem Tag hereinkommen, aber die täglichen Besucher werden namentlich festgehalten. Im Haus herrscht eine erstaunliche Disziplin. Im Eingangsbereich hängt eine Tafel mit den fünf Regeln, die von allen beachtet werden müssen: keine Drogen, keine Waffen, keine gefährlichen Gegenstände, Teilnahme an Aktivitäten, Einhalten der Zeiten, die dem Tag Struktur geben. Da viele Kinder große Schwierigkeiten haben, diese einzuhalten, wird in Gesprächen immer wieder deutlich gemacht, wie wichtig dieses Gerüst für ein gutes Miteinander ist.

Als wir gegen 10.00 Uhr eintreffen, erleben wir nach kurzer Begrüßung und einer ersten Begegnung mit den Mädchen und Jungen ein bei allen beliebtes Programm: die Percussion-Gruppe unter Anleitung eines Lehrers, der die 10-12 Jugendlichen mit klaren, knappen Anweisungen zum Trommeln animiert. Wir sind überrascht von der Konzentration und der Unterordnung der Jugendlichen, die mitmachen. Doch schon nach kurzer Zeit fällt auf, dass Einzelne das Trommeln einstellen, unruhig und ziellos im Raum herumspringen, wieder zurückkehren, aber letztlich nicht dabeibleiben. Gleichzeitig versammelt eine junge Frau Mädchen um sich, die unter ihrer Anleitung zu der Musik tanzen. Wenn sie sieht, dass einige Mädchen unsicher sind im Erfassen und Umsetzen des Rhythmus' in die richtige Schritt- bzw. Bewegungsfolge, unterbricht sie, fordert sie zur Konzentration auf und macht geduldig und aufmunternd die Abläufe noch einmal klar. Für uns sind diese Erklärungen ebenfalls sehr wichtig, als wir eingeladen werden, mitzumachen. Auch einige Mitarbeiter beteiligen sich. Die Mädchen nehmen uns in ihre Mitte und finden es sehr schön, mit uns zu tanzen. Beim gemeinsamen Tun erfahren wir, wie gut für die Kinder Musik und Tanz sind, da sie für eine gewisse Zeit den „Stress der Straße“ - so die Worte von Demetrius - vergessen können.

Beim Rundgang durchs Haus sehen wir in der 1. Etage die Räume, die nur von den Mädchen genutzt werden. Jungen und Männer haben hier keinen Zutritt. Diese Regelung ist für die Mädchen sehr wichtig, weil sie geschützt offen alle Probleme ansprechen und ihre eigene Identität leben können. Am Nachmittag leiten Psychologiestudentinnen - betreut von Professoren als Projekt der Universität - diese Gesprächsrunden und unterstützen die Mädchen in ihrer persönlichen Entwicklung. Die gemalten Bilder an den Wänden zeigen Inhalte der Gespräche: Weiblichkeit, Schwangerschaft, Abtreibung, Gewalt gegen Frauen, Unterdrückung, Abstammung, Liebe. In einem zweiten großen Raum ist die Werkstatt der Mädchen untergebracht. Dort treffen sie sich jeden Nachmittag von 14.00-17.00 Uhr, um unter Anleitung von Studentinnen kunstgewerbliche und textile Gegenstände herzustellen, die auf großen Märkten verkauft werden. Für viele Gegenstände verwenden sie Altpapier, die Pappe von benutzten Kartons, Stoffreste oder Naturmaterialien, um die Kosten möglichst gering zu halten. Beim Verkauf werden die Mädchen am Erlös beteiligt. „Wenn sie etwas Geld haben, brauchen sie sich nicht zu prostituieren“, so Demetrius.

In einem anderen Teil des Gebäudes besuchen wir die Werkstatt der Jungen. Auch hier wird intensiv gearbeitet. Die hergestellten Gegenstände sind größer und zum Teil technisch interessant gemacht. Hier werden viele Naturmaterialien verarbeitet, die zum Teil von der Granja (Bauernhof) außerhalb der Stadt stammen: Schalen von Kokosnüssen, interessant geformte Zweige und Wurzeln, Steine, getrocknete Blätter. Aber auch gebrauchte Dinge werden verarbeitet: Metallreste, Dosen, Plastikverpackungen. Dem Fertigprodukt sieht man häufig seinen ursprünglichen Verwendungszweck nicht an, da durch interessante Kombinationen und einen gelungenen Farbanstrich ein individuelles Kunstwerk daraus geworden ist. Einzelne Jungen zeigen uns voller Stolz ihre fertig gestellten Arbeiten und freuen sich sehr, dass wir nachfragen und genau wissen wollen, wie sie vorgegangen sind. Leider sind die Kunstwerke zu groß, um sie im Flieger mit nach Deutschland zu nehmen.

Um 12.00 Uhr versammeln sich alle im Essraum zum gemeinsamen Mittagessen. Die Kinder haben feste Plätze. Zunächst ist es sehr unruhig, und einige geraten aneinander, weil sie einen anderen Platz einnehmen wollen. Demetrius zählt laut bis drei – dann sollte Ruhe sein. Nach zweimaliger Wiederholung klappt es. Bevor die Kinder sich das Essen holen können, wird einiges abgesprochen: Dienste wie Spülen, Tische und Stühle abwischen, Toiletten putzen werden täglich neu verteilt und in einer Liste festgehalten. Da einige bereits um 13.00 Uhr zu einem Kurs müssen, dürfen sie als Erste essen. Normalerweise beginnt im Wechsel die rechte oder linke Seite der Tischreihen. Ohne Drängelei und in Ruhe gehen die Kinder zur Essensausgabe, wo sie zwischen Gemüsenudeln, Gemüseis, Fleisch, Sojabällchen und Salat wählen können. Als Getränk bekommt jeder ein Glas Guavensaft. Auch uns schmeckt das Essen sehr gut, und nach einem Cafezinho setzen wir das Programm fort und machen einen Abstecher in die Stadt.

An der Franziskanerkirche werden wir von bettelnden Armen bedrängt. Auch Frauen mit ihren Kindern sind dabei. Wir erkennen eine junge Frau, die am Vormittag in der CPP mitgetanzt hat. Wir erfahren, dass sie 19 Jahre alt ist und 7 Kinder hat. Als es um 15 Uhr läutet, stellen sich alle friedlich an und warten auf etwas zu essen. Diese Armut zu sehen ist sehr bedrückend. Wir fühlen uns ausgeliefert und hilflos.

Später fahren wir ins Büro der CPP, wo wir noch mit einigen anderen Mitarbeitern über ihre Arbeit sprechen können. Besonders interessant für uns ist, dass die Einrichtung inzwischen ein gewisses Ansehen genießt. Der Präfekt und seine Frau waren schon zu Besuch und haben ihre Unterstützung zugesichert.

Auch die bereits erwähnte Zusammenarbeit mit der Universität ist sehr wichtig, da vor allem Studentinnen die Praxiserfahrung sehr schätzen. Ohne das Geld, das ihnen von der Universität gezahlt wird, könnten viele nicht studieren. Die CPP bezahlt ihre Krankenversicherung und die notwendige Buskarte. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die von den Professoren geleitete Evaluation der Arbeit.

Dieser Tag hat uns einen umfassenden Einblick in das Projekt gewährt. Wir erlebten ein Team engagierter Mitarbeiter, das freundlich und respektvoll miteinander, aber auch mit den Mädchen und Jungen umgeht.

(Entnommen dem Heft „Brasilienreise - Besuch bei unseren Partnern“, herausgegeben von der Reisegruppe aus Mitgliedern der Gemeinde Nienberge und des Freckenhorster Kreises)

Finanzen

Auch im vergangenen Jahr 2007 konnten wieder dank reichlicher Spenden unsere Projekte in Brasilien unterstützt werden.

So erhielten:

Projekt „Straßenkinder“ (CPP/Demetrius)	21.000 Euro
Projekt „Amparo maternal“	37.000 Euro
Brasilienprojekte (Schwerpunkt Crateús)	37.300 Euro.

Fast alle Projekte des „Solidaritätsfonds Freckenhorster Kreis“ wurden 2007 von Vertretern des FK und der Gemeinde St. Sebastian besucht. Den Reisebericht der FK-Mitglieder können Sie im Internet unter der Adresse www.freckenhorster-kreis.de lesen.

Auf den Konten des Solidaritätsfonds' befanden sich Ende 2007 noch etwa 10.000 Euro, die zu Beginn dieses Jahres weitergeleitet werden.

Vielleicht sollte noch einmal betont werden, dass alle Spenden ohne jeden Abzug für Verwaltung und Gebühren bei den Empfängern ankommen. Anfallende Kosten werden vom Beitragskonto beglichen.

Und noch eine Erinnerung:

Die Spendenbescheinigungen für Einzahlungen auf das Straßenkinderprojekt werden von Misereor ausgestellt.

FK-Meinung

Leserbrief

Im Rundbrief des kirchenkritischen FK auf S. 17-23 laut Überschrift einen Artikel „Zum palästinensischen Bruderkrieg“ (das wäre ein Thema gewesen!) von Reuven Moskovitz mit den von ihm in den letzten Jahren verstärkt undifferenzierten polemischen Attacken gegen Israel zu lesen, hat mich gewundert und geärgert.

So sehr ich sein Engagement für Neve Shalom würdige und so sehr ich kritische Friedensstimmen gegen eine bestimmte Politik Israels ernst nehme und mich dafür durch monatelange Arbeit durch Sammeln und Übersetzen (als Neutestamentler) eingesetzt habe, damit sie auch in Deutschland bekannt wurden (vgl. das von mir herausgegebene Buch „Frieden für Israel. Israeli Peace-and-Human-Rights-Groups in Israel“, Paderborn/Frankfurt: Bonifatius/Lembeck 2002, 275 S.), so sehr lehne ich wie auch der Deutsche Koordinierungsrat (DKR) der 83 Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit wie vielfach vor allem auch evangelische Friedensgruppen dezidiert den Alterstarrsinn von Moskovitz ab. Widerspruch erregt vor allem die auch in den FK-Informationen wiederholte, ständig von ihm vertretene These: Die Deutschen sollen nicht länger in ihrer Haltung der Reue bzw. Scham angesichts der deutschen Verbrechen an den Juden befangen bleiben, damit sie ihre Pflicht wahrnehmen können, den Staat Israel zu kritisieren. Diese Kritik sei notwendig, weil sich die Machthaber Israels seit 60 Jahren Verbrechen schuldig gemacht haben und machen, die mit jenen, die bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen zur Rede standen, auf einer qualitativen Stufe stehen.

Die Deutschen müssen endlich ihr „Holocaust-Trauma“ überwinden ... Neonazis vertreten immer stärker eben diese Argumentation. Ich und wir vom DKR halten es für eine irre „Argumentation“, Israel begehe dieselben Verbrechen, die bis heute Deutschland gegenüber den Juden vorgeworfen werden. Mag Moskovitz meinen, als Jude dies sagen zu müssen, wir würden mit solchen „Argumenten“ den falschen Leuten in Deutschland als nützliche Idioten dienen.

Prof. Dr. Hubert Frankemölle zum Artikel: „Zum palästinensischen Bruderkrieg“ von Reuven Moskovitz

Zum Christlich-Islamischen Dialog - ein Zwischenruf

von Christian Wilhelm

Dieser Dialog der Religionen nimmt (endlich) auch in der Öffentlichkeit sichtbaren Raum ein. Ich erkenne zumeist zwei unterschiedliche Haltungen:

1. *Die konfrontative:* Man hält sich gegenseitig die historischen Verbrechen vor und spricht sich wechselseitig (...) [das] Verständnis für die andere Seite ab, gemeinsame Ziele werden nicht genannt.
2. *Die dialogbereite:* Gemäß dem Bibelwort (Matth. Kap. 7: „Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge: Danach sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst“) werden die historischen Vergehen der eigenen Religion und die positiven Seiten der anderen Religion thematisiert, und es wird nach gemeinsamen Handlungsfeldern gesucht, die als „vertrauensbildende Maßnahmen“ dienen können.

Dialog meint allerdings mehr als nur „freundlich miteinander umgehen“. Im Dialog müssen zwei Aspekte der Auseinandersetzung ebenfalls deutlich werden:

- a) Was mir in meiner Position so wichtig ist,
und:
- b) Welche Gemeinsamkeit wir in der Zukunft erst noch herstellen müssen.

Auf diese beiden Fragen möchte ich kurz eingehen.

1. Das Christentum hat keine gewaltfreie Geschichte, aber einen gewaltfreien Gründer und eine ungebrochene Tradition des Ethos der Gewaltfreiheit. In dieser Tradition sehe ich nicht nur ein historisches Auf und Ab, sondern auch eine evolutive Entwicklung. Die beiden Weltkriege und der Holocaust haben die christlichen Kirchen (mit vielen inneren Kämpfen, und Pax Christi ist ein Teil davon) dennoch nachhaltig - ich hoffe irreversibel - in ihrer Friedensethik verändert. Diese Veränderung lässt sich an zwei geschichtlich veränderten Positionen festmachen:

Erstens: Jeder ist in der Friedensfrage seinem Gewissen verantwortlich: Ein Rückgriff auf Autoritäten (seien sie staatlicher oder religiöser Natur) reicht nicht aus, das eigene Gewalthandeln zu begründen: Daher darf z.B. niemand foltern, auch nicht auf Befehl.

Zweitens: Es gibt kein christlich begründetes Recht auf Tötung eines anderen Menschen, es kann höchstens die Tötung eines anderen Menschen in einer tragischen Situation billigend in Kauf genommen werden. Man stelle sich vor: Ein schwerer Menschenrechtsverletzung überführter objektiv schuldiger Verbrecher wird von einem staatlichen Gericht zum Tod verurteilt, und er könnte nur hingerichtet werden, wenn ein katholischer Bischof die Hinrichtung anordnen würde. In einer solchen Situation wäre es im 19. Jahrhundert sicher noch zu einer Vollstreckung gekommen, heute wäre dies undenkbar (man denke nur an die Stellungnahmen nach der Hinrichtung Saddam Husseins). Dass heute die christlichen Kirchen anders denken und entscheiden als noch vor hundert Jahren, ist ein nicht selbstverständlicher Fortschritt, den ich in der Menschheitsentwicklung weitergeführt sehen möchte.

2. An diesem Punkt sind wir im christlich-islamischen Dialog an einer Stelle, wo noch Gegensätzliches unversöhnt scheint. Ich würde mir wünschen, dass im Islam eine ähnliche Evolution einsetzt. Ich würde mir wünschen, dass z.B. islamische Zeitgenossen, die z.B. für eine Abschaffung der Körperstrafen eintreten oder das Selbstbestimmungsrecht der Frau mit dem Islam für vereinbar halten, nicht in Angst leben müssen. Ich würde es sehr begrüßen, wenn auf der islamischen Seite eine Diskussion über die Todesstrafe einsetzen würde; wenn ich von einem hohen islamischen Würdenträger einen ähnlichen Satz hören würde, den das II. Vatikanum nach langer Diskussion dann doch aussprach: dass keine Religionsgemeinschaft die allein seeligmachende ist. Kurz, ich würde mich sehr darüber freuen, wenn ein Lernprozess in Richtung auf eine gemeinsame Praxis der Gewaltfreiheit sichtbar werden könnte. Ich fürchte, dass ohne eine solche Entwicklung im christlich-islamischen Dialog auf der christlichen Seite die Hardliner wieder Boden gewinnen könnten, weil sie schon immer in der Gefahr standen, die Gewaltlosigkeit als Zeichen der Schwäche zu missdeuten.

*Prof. Christian Wilhelm, Leipzig, ist Redaktionsmitglied der pax zeit.
(Quelle: pax zeit 4/07, Zeitschrift der deutschen Sektion von Pax Christi)*

ALLES WANDELT SICH

ALLES WANDELT SICH.

NEU BEGINNEN
KANNST DU MIT DEM LETZTEN ATEMZUG.

ABER WAS GESCHEHEN, IST GESCHEHEN.
UND DAS WASSER,
DAS DU IN DEN WEIN GOSSEST,
KANNST DU NICHT MEHR HERAUSSCHÜTTEN.

WAS GESCHEHEN IST, IST GESCHEHEN.
DAS WASSER, DAS DU IN DEN WEIN GOSSEST,
KANNST DU NICHT MEHR HERAUSSCHÜTTEN.
ABER ALLES WANDELT SICH.

NEU BEGINNEN
KANNST DU MIT DEM LETZTEN ATEMZUG.

BERTOLT BRECHT

Weiterhin großer Bedarf an fairen Darlehen

Zur aktuellen Situation von Förderkreis und Oikocredit

von Ulrike Chini

Im Sommer konnte der Westdeutsche Förderkreis eine erfreuliche Mitteilung machen: 4.000 Einzelpersonen und Institutionen haben über den Förderkreis 40 Millionen Euro in Oikocredit investiert. Diese Summe ist beachtlich und entspricht ungefähr 15 Prozent des Kapitals, das über die weltweit 37 Förderkreise bei Oikocredit angelegt ist. Die 40 Millionen Euro ‚entsprechen‘ aber auch 30 Jahren zum Teil harter Arbeit, um Kirchen und Einzelpersonen für eine sozial verantwortliche Geldanlage zu gewinnen: Es gab viele Bedenken und Vorbehalte gegen eine Geldanlage, die die wirtschaftliche Entwicklung armer Menschen durch Kredite fördert.

„Wir bewundern euer Engagement“

Die kritischen Stimmen sind mittlerweile verstummt. Spätestens die Verleihung des Friedensnobelpreises 2006 an Professor Yunus und die Grameen-Bank haben viele Menschen überzeugt, dass die kleinen Darlehen mit der großen Wirkung eine effiziente Form der Entwicklungsförderung und auch der Friedenssicherung sind.

Das Wachstum des Anlagevolumens des Westdeutschen Förderkreises über die letzten fünf Jahre spiegelt diese Anerkennung wider. Das Kapital, das der Förderkreis verwaltet, stieg von rund 20 Millionen Euro Ende 2002 auf rund 40 Millionen Euro in 2007, hat sich also im Zeitraum von fünf Jahren nahezu verdoppelt. Dafür sind Sie, die Mitglieder des Förderkreises, verantwortlich! Ihr Vertrauen in Oikocredit hat zu diesem Ergebnis geführt. Sie vertrauen Ihre eigenen Rücklagen Oikocredit an, haben aber auch Verwandte, Freunde und Gremien gewinnen können, Geld in Oikocredit zu investieren.* Wir leiten Ihnen gern die Worte von Tor Gull, Geschäftsführer von Oikocredit International, weiter, die er zu unserer 40-Millionen-Euro-Investition geschrieben hat: „Wir bewundern euer Engagement, eure harte Arbeit und die unermüdliche Unterstützung für den Auftrag von Oikocredit. Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen für euch und alle eure Mitglieder!“

Gefragt: Mehr Kapital

Erfreulich ist auch, dass Oikocredit das Geld mittlerweile sehr schnell an die Zielgruppen weiterleiten kann. Das Anteilskapital, das Anfang des Jahres vorhanden ist, ist zum Ende des Jahres zu 100 Prozent in Darlehen an arme Menschen und ihre Unternehmen verwandelt. Dieses Jahr ist es sogar so, dass Oikocredit eine höhere Nachfrage nach fairen Darlehen zu verzeichnen hat, als es erfüllen kann. Und für 2008 gibt es eine ähnliche Prognose. Oikocredit braucht dringend neues Kapital! Der Westdeutsche Förderkreis hofft ganz stark, dass er mit der Kampagne „Fair handeln mit Geld“ viele neue Anleger und Anlegerinnen gewinnen und einen Beitrag leisten kann, dass viele Menschen in den Genuss von Darlehen von Oikocredit kommen. Unterstützen Sie uns dabei! Handeln Sie mit!

* Auch der Freckenhorster Kreis ist Anleger bei Oikocredit

Legt Oikocredit auch die Rücklagen ethisch an?

Gespräch zur Anlagepolitik von Oikocredit

von Hans-Joachim Schwabe

Oikocredit kann nicht alles Kapital für Mikrokredite und Kredite an Genossenschaften vergeben, sondern muss, wie jedes andere Finanzinstitut, Rücklagen bilden. Sie dienen dazu, jederzeit Zahlungen leisten zu können, aber auch dazu, verspätete Rückzahlungen von Krediten oder Verluste aufzufangen. „Werden diese Rücklagen ethisch einwandfrei angelegt?“ Diese Frage wird immer wieder bei Informationsveranstaltungen oder Mitgliederversammlungen gestellt.

Um sich darüber genau zu informieren, reisten Hans-Joachim Schwabe und Ulrike Chini zur Oikocredit-Geschäftsstelle in Amersfoort. Hans-Joachim Schwabe ist pensionierter Bankkaufmann und Mitglied

im Kreissynodalvorstand des Kirchenkreises Jülich. Der Kirchenkreis beschäftigt sich, im Zusammenhang mit dem Thema „Globalisierung“, intensiv mit ethischen Geldanlagen. In Amersfoort trafen sich Ulrike Chini und Hans-Joachim Schwabe mit dem Finanzdirektor von Oikocredit, Albert Hofsink. Dieser sprach nicht nur sehr offen über die Rücklagenpolitik, sondern freute sich auch über Anregungen, wie Oikocredit die Anlagepolitik in Richtung auf ethische Anlagen noch weiter verbessern könnte.

Keine „Heuschrecken-Mentalität“

Oikocredit investiert maximal fünf Prozent der Rücklagen in Schwellenländern. Grundsätzlich kommen nur Länder bzw. Unternehmen in Frage, die bezüglich der Sicherheit nicht umstritten sind. Wie reagiert Oikocredit, wenn sich in einem dieser Schwellenländer ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor verschlechtert? Muss der Portfolio-Manager sofort verkaufen, weil die Reserven zur Sicherung der Liquidität dienen? Dann würde Oikocredit sich ähnlich verhalten wie die berüchtigten „Heuschrecken“. Diese Sorge von Hans-Joachim Schwabe konnte Albert Hofsink ausräumen: Selbst wenn Oikocredit aus Sicherheitsgründen seine Anlagepolitik verändert, geschieht das nicht spontan, sondern in einem Zeitraum von bis zu einem Jahr, um eben nicht der üblichen Anlagepolitik zu entsprechen.

Zukünftig wird Oikocredit bei der Anlage bei Banken besonders vorsichtig sein, weil nicht immer durchsichtig ist, mit welchen Geschäftspartnern diese zusammenarbeiten. Das gilt für Banken, die nicht über einen überzeugenden Ethikfilter verfügen. Banken, so Albert Hofsink, spielten bei der Anlage allerdings nur eine sehr untergeordnete Rolle. Dass die Spekulation in Devisen, anderen Derivativen und das Engagement in Steueroasen nicht mit ethischen Kriterien zu vertreten sei, wurde im Gespräch ausdrücklich betont. Interessant und anregend fand Albert Hofsink den Ethikfilter der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Anlagepolitik stärker publik machen

Albert Hofsink stimmte den Besuchern zu, dass Oikocredit mit ihrer „ethisch korrekten“ und vorbildlichen Anlagepolitik offensiver umgehen sollte. Er könnte sich zum Beispiel vorstellen, dass monatlich eine Zusammenstellung der Anlagen auf der Homepage veröffentlicht wird. Bereits seit mehreren Jahren werden die Anlagen von Oikocredit von einer unabhängigen Ratingagentur auf ethische Faktoren überprüft.

Insgesamt hatten Ulrike Chini und Hans-Joachim Schwabe den Eindruck, dass Oikocredit sehr daran arbeitet, in der eigenen Rücklagenpolitik stringent ethischen Vorgaben gerecht zu werden. Aber es bleibt auch noch manches zu tun. Aus diesem Grund zeigte sich Albert Hofsink für weitere Anregungen und Gespräche offen.

(Entnommen: Oikocredit - In Menschen investieren: Rundbrief November (4/07))

Die Entgleisungen Bischof Mixas und anderer kirchlicher „Würdenträger“ sind ausführlich kommentiert, in Talkshows diskutiert und innerhalb der Kirche bagatellisiert oder totgeschwiegen worden. Der folgende Artikel könnte einer unter vielen sein, zeigte er nicht überdeutlich den Überdruß eines Großteils der Gesellschaft an den Äußerungen katholischer „Oberhirten“: Mangelnde Aufklärungsbereitschaft, wenn es um schlimme Verfehlungen im eigenen Klerus geht, korrespondiert mit arroganter Weltfremdheit. Kann die Kirche es sich leisten, ihr Ansehen in der Gesellschaft endgültig zu verspielen?

Angelika Wilmes

Ein Schwarzer sieht Roth

Bischof Mixa und die Grünen

von Bernd Ulrich

Bischof Walter Mixa ist ein „durchgeknallter spalterischer Oberfundi“, sagt die Grüne Claudia Roth. Natürlich - man kennt ja die gute Claudia - ist diese Formulierung übertrieben und in Ansätzen auch beleidigend. Dennoch weist sie im Prinzip in die richtige Richtung. Wie zum Beweis dafür erwiderte Dirk Hermann Voß, der Sprecher des Augsburger Bischofs, der Rothsche Satz erinnere „in erschreckender Weise an die Propaganda-Hetze der Nationalsozialisten“. Das wiederum erinnert uns in erschreckender Weise an das elfte Gebot, das der Herr speziell für die Deutschen aufgestellt hat: Du sollst nicht vergleichen, vor allem nicht mit dem Nationalsozialismus!

Prompt und zu Recht bekamen es Mixa und sein Sprecher mit Charlotte Knobloch zu tun, der Vorsitzenden des Zentralrates der Juden. Sie fordert die Absetzung des Bischofs, jedenfalls für den Fall, dass er der Meinung seines Sprechers sei.

Diese Absetzung wird es vermutlich nicht geben, weil man in Rom nur schnell mit Strafen bei der Hand ist, wenn es um allzu liberale, nicht aber, wenn es um allzu reaktionäre, intolerante oder einfach nur idiotische Abweichungen geht. Es ist auch gar nicht nötig, dass Rom Maßnahmen ergreift. Das müssen die deutschen Katholiken schon unter sich ausmachen, sie müssen klarmachen, dass die Bischöfe Voss, Mixa und Meisner in aller Regel nur für eine kleine, radikale Minderheit unter den Katholiken sprechen.

So verhält es sich auch mit der zweiten Bemerkung des Sprechers. Die Äußerung von Roth habe „mehr als deutlich gemacht, dass sie und ihre Partei auf allen Ebenen für Christen nicht wählbar sind“. Für wen meint dieser Sprecher zu sprechen? Für die Christen in Deutschland? Die halten in ihrer Mehrheit die Grünen durchaus für wählbar, jedenfalls eher als Bischof Mixa, den sie nur unglücklicherweise nicht wählen, vor allem nicht abwählen dürfen.

Nach diesen Festwochen der katholischen Reaktionäre, nach all der entgleisten Rhetorik, der Rede von „entarteter“ Kunst, von „Gebärmaschinen“, nach all dem laschen Vorgehen gegen Kindesmissbrauch und nun dem NS-Vergleich muss man sagen: Es reicht. Diese Leute sprechen nicht für uns Christen, sie sprechen nur für sich.

Es reicht aber auch mit dem Taktieren des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz. Kardinal Lehmann nutzt all seine Bildung und Klugheit, all seine diplomatische Erfahrung in letzter Zeit nur noch, um dem Konflikt mit den Mixas, Müllers und Meisners auszuweichen, er verwässert und verwäscht, er gibt der liberalen Mehrheit der Katholiken keine Stimme. Mit dem erwartbaren Ergebnis, dass die Reaktionäre sich noch ermutigt fühlen, weiter auszurasten. Dabei ist in der deutschen katholischen Kirche eines überfällig: die Minorisierung der Minorität. - Ansonsten hilft nur: Grün wählen.

(Entnommen aus: „DIE ZEIT“, Nr. 44, vom 25. 10. 2007)

Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster

- FK-Büro:** Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke
Friedhofsallee 100 A
47198 Duisburg
Telefon (0 20 66) 3 32 60
Telefax (0 20 66) 41 58 01
E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de
- Redaktion:** Angelika Wilmes,
Albachtener Str. 101 e e,
48163 Münster
Telefon (0 25 36) 14 08
Telefax (0 25 36) 34 49 46
E-Mail: fk-wilmes@t-online.de
- Unsere Konten:** Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)
- Verantwortlich:** Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)
- Spendenkonten:** Brasilienkonto: 37 99 701
Amparo maternal: 37 99 702
Ukraine: 37 99 703
Demetrius: 37 99 705
- Beitragskonto:** 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)